

Im Zeitenwechsel.

Roman von Josephine Gräfin Schwerin.

(8. Fortsetzung.)

Schon wollte er sich den Mantel überwerfen, als ihm die Depesche einfiel, die er noch in der Hand hielt. Er riß das Klappernetz auf und las: „Komm gleich, ich habe meine Stunden, sind gesättigt, und ich muß dich sprechen, um Cecilie's willen. Dein Vater.“

Er trat ihm wie ein Blitz. Er war kein särtlicher Sohn, das Verhältnis zu seinem Vater war stets ein kühles, fremdes gewesen, ihre Korrespondenz hatte sich in ununterbrochener Regelmäßigkeit darauf beschränkt, daß vierteljährlich sein Vater ihm mit einem kurzen Briefe seine bedeutende Zulage geschickt, und er dann ebenso kurz dankend geantwortet hatte. So hatte er kaum das äußerliche von seinem Leben gewußt, innere Beziehungen hatten zwischen ihnen kaum je bestanden, durch die heftigen Auseinandersetzungen, als es sich um die Wahl von Lothar's Beruf handelte, waren sie aber vollständig gelöst. Seitdem war er nur einmal vor ungefähr 8 Jahren, zu einem kurzen Urlaub in Sentenberg, dem väterlichen Hof, gewesen. Es war eine unangenehme Reise, die ihm in unangenehmer Erinnerung stand; damals war eben Cecilie von Sentenberg, das Kind von dem bürgerlichen Verwalter verstorbenen Verwandten, nach Sentenberg gekommen. Er hatte sich aber das kleine, häßliche, schmale, bleiche Mädchen gar nicht angedenkt, dessen große schwarze Augen fortwährend an ihm hing, und ihm wie es unbegreiflich gewesen, daß sein Vater sich die Last aufbürdet hatte, das Kind in sein Haus zu nehmen, noch unbegreiflicher, daß er es mit einer Jähzornigkeit behandelte, die er sonst niemals von ihm erfahren hatte. Es hatte sich ein Gefühl von Eiferdurst in ihm gegen das Mädchen geregt, und er hatte es niemals über sich gewinnen können, freundlich zu ihm zu sein, ja er hatte sogar einmal, mit ziemlich heftigen Worten, zu seinem Vater seine Verwundung über dessen Entschluß, das Kind in sein Haus zu nehmen, geäußert. „Schlechtest Du durchaus für dies Kind ein so entsetzliches Verbrechen zu begehen, so werde eine Pension, eine Erziehungsanstalt daffelbe thun und Du hättest dann nicht die Last mit ihm“, hatte er gesagt.

„Nach meiner Ansicht wäre es unangebracht“, hatte ihm sein Vater scharf geantwortet, „und ich muß dich bitten, mich selbst die Entscheidung darüber zu überlassen, ich glaube, daß es Dir durchaus gleichgültig sein kann — durchaus gleichgültig — Cecilie in Sentenberg ist oder nicht. Im Ubrigen ist ihre Anwesenheit mir keine Last, sondern eine Freude.“

Wald darauf war Lothar von Sentenberg abgereist und seitdem nicht wieder dort gewesen, er hatte keine Neigung zu einer Besuchsreise dahin empfunden, sein Vater ihm nicht zu einer solchen aufgedrungen. Damals war derselbe noch ein rüstiger, kräftiger Mann gewesen, seine Augen glänzend umgeben von dem dicken, grauen Bart, sein freies von weißen Haaren unmaltes Gesicht voll geistigen Lebens. Lothar hatte aber daran gedacht, daß acht Jahre ihn gealtert haben, oder daß auch die härtesten Kämpfe hätten können. Nun diese pflichtige Pflicht! Der letzte Brief seines Vaters, den er vor etwa vier Wochen erhalten hatte, war kurz und gemessen wie immer, mit derselben feinen klaren Handschrift geschrieben gewesen, keine Andeutung, er auf eine so lange Schwelgereise vorzubereiten hätte. In zwei Stunden ging ein Zug ab, der ihn nach Sentenberg bringen konnte, er mußte ihn natürlich sofort benutzen; die Entfernung war nicht so groß, daß er doch erst am nächsten Abend eintraf. Er warf sich in den Wagen und besah: „Nach Hause!“ Als die Pferde eben angezogen, stürzte ein Gärtnerdienst mit einem kleinen Koffer an dem Wagen. „Der Herr Graf möge entschuldigen, daß er um ein Paar Augenblicke verspätet ist“, summelte er atemblos, er kam ja aber wohl noch zur rechten Zeit. Es wäre so viel zu thun gewesen.

Er hatte das Bouquet auf den Knien des Wagens abgesetzt. Lothar warf sich in die Ecke und bedachte das Gesicht mit den Händen. Ein kühleres Gefühl wollte in ihm auf; oben auf, oben jetzt, heute, hat ihm die Pflichten der Welt, das ihm mit dem Gesicht verfahren, ihn verzeihen machen würde, daß er dem höchsten Richter seines Lebens entsetzt und eine Kaufsache eingeschlagen hatte, die ihm unbefriedigt gelassen. Statt dessen mußte er nun an ein Erbschaft! Wie lange mochte es dauern, bis er wiederkehrte, er hatte doch ein Jahr gearbeitet und jetzt schienen ihm Wochen unbenutzt. Warum eben heute? Schon morgen wäre alles anders gewesen, dann wäre Cecilia die Seine gewesen, und er hätte ein Recht gehabt, die Sorgen und Schwermere seines Vaters in das ihre zu ergründen.

Zu Hause angelangt, fand er eine zweite Depesche des Vaters, die lautete: „Komm heute sofort, der Graf verlangt dringend nach Ihnen, die ist doch, jetzt ist es Zeit.“ Lothar gab rasch dem Diener seine Befehle und verabschiedete seinen Anzug mit warmen Kleidern. Er sah nach der Uhr, fand einen Moment nachzudenken, vielleicht blieb ihm noch Zeit, für einen Augenblick wenigstens, nach dem väterlichen Hof zu fahren. Cecilia den Strauß zu bringen und ihr ein erklärendes Wort zu sagen. Doch schnell verwarf er den Gedanken wieder; eines-theils mußte er noch zu dem Oberst seines Regiments, um Urlaub nachzusuchen, andertheils wiederholte es ihm, eben jetzt in einem prächtigen Anzug zu treten und die Theilnahmeversicherungen seiner Verwandten entgegenzunehmen. So blieb ihm nicht übrig als einige Worte an Cecilia zu schreiben und ihr diese mit dem

An der Ecke.

Von A. B.

Sie saßen im durchdrämmten Eterzimmer der ersten Etage. Von hier aus konnte man nicht nur die Straßenenden übersehen, sondern auch weit hineinblicken in die schnurgerade verlaufenden Häuserreihen. „Was man hier so den Tag über zu sehen bekommt, Du glaubst es nicht“, versicherte Cecilia Julia's Freundin. „Deshalb ist hier auch mein Lieblingsplatz. Sehen, daß ich dich da mal langweile. Irigend eine Unterhaltung hat man immer.“

„Wunder schön“, bestätigte Erna. „Man sieht wie auf einem Balkon — mit Zentralheizung. Ueberhaupt: gute Zentralheizung — großartig.“ Ein Seufzer beträufelte den Saß. „Denkst Du, Mama kann sich von ihren altmodischen Defen trennen? Es ist nicht gemächlich ohne Kamin, es Hauptes sie.“

„Gott ja, die alten Leute!“ Julia's Augen glänzten scharf hinunter. „Du, ist das nicht die Seufzer?“ Erna brachte schnell ein Glas auf die Waise. „Natürlich ist sie das. Ich sehe nur das Kleid und den Hut. Dann weiß ich Bescheid. Was macht denn die — Prinzessin jetzt?“

„Ich glaube, sie gibt Klavierstunden. Städt für Städt fünfundsiebzehn Pfennige. Ich sehe sie jaft in jedem Zuge mit ihrer Wappe hier vordervandern. Hat wohl Mittagspaule jeß, das arme Wurm. Pah au, dort drüben in dem Hause verschwindet sie. Privatmittagspaule für vierzig Pfennige. Ich hab' mal die Schilddrüse jüdiert.“

„Wichtig.“ Erna sah scharf hin. „Daß die sich nicht schämt. Wo sie aus so her anjandigen Familie ist.“

„Gott!“ Julia's Kopf die Achseln. „Ihr Vater hat 'n unglücklichen Sanctor gemacht. Die Kinder müßen sich allein ernähren. Ist ja schließlich auch ganz ehrenwert. Wenn's auch mit der „Prinzessin“ aus ist, die spielt keine große Rolle in der Gesellschaft mehr. Es klang wie Vergeltung heraus.“

„Gar keine Rolle spielt sie. Meinst Du denn, ein Mensch läßt' sie noch an?“ Erna erwiderte sich. „Hut sie ans nicht immer wie dumme Johrea behandelt? Mit ihrem niederräthlichen Käschel! Daber sämtliche Herren an sich herum — als ob andere sich nicht auch hätten sehen lassen können! Und jetzt?“ Erna zwang sich die Freude nieder. „Ich bedauere sie nicht.“

„Jetzt nehmen die früheren Verehrer ein Aufgebot vor die Nase oder sehen nach der anderen Seite, wenn sie ihr begegnen. Tippen höchstens so oberflächlich an den Hut. „Tag, Fräulein“ — na, so wie man sein Dienstmädchen grüßt. Ich hab's oft genug von hier aus beobachtet.“ Julia's blide wieder hinaus und lachte auf. „Ach, da ist ja auch mein Ex-zepter wieder.“

„Die Hände in wollenen Handschuhen, marschierte an der gegenüberliegenden Straßenecke ein Dienstmann auf und ab.“

„Gib Obacht!“ Julia's zählte: „Eins, zwei, drei, vier, fünf — teufel! Er macht nie mehr als fünf Schritte nach einer Seite.“

„Drollig.“ Eins, zwei, drei, vier, fünf. Wirklich! Sieh mal, jetzt läßt er die Arme wie Windmühlensflügel gehen. Er friert.“

„Wie er outtrappelt.“ Eins, zwei — teufel! So spaziert das den ganzen Tag um die Ecke. Aber noch tomsischer ist die Gemüthsstimmung dort drüben an der anderen Ecke. Erheißt schon der Kopf, von dem nur die Nasenspitze zu sehen ist unter den wollenen Lämmer. Dabei schielen die Augen immer so verdächtig nach dem Schutzmann hinüber, ob er ihr nicht dard wieder Beine machen würde. Ueberhaupt: die Schützleute! Mancher ist gutmüthig und geht sich nur immer das Kappelpflaster an; andere lassen ihre Augen fortwährend drohend umhergehen. Na, aber nun seß Dir mal die Gemüthsstimmung an! Jetzt hat sie sich Kaffee gelocht auf'n Spiritusbrenner und läßt mit dem Topf in den Händen spazieren. Die Hände warmt sie sich. Ach, was ist das für ein Ding! Julia's blide die Waden an. „So.“

„Mein.“ Erna schlug ein helles Gelächter on. „Was Du das nachmachen kannst. Das heißt, Du, der da hat aber atsch Hunger.“ Sie wies hinunter zur Kaffeekeule der Straßenecke. Auf den Stufen eines Wagens saß ein Wagnführer und verzehrte das Mittagbrot, welches seine neben ihm stehende Frau soeben gebracht hatte. Die trostlichen Finger läßelten hastig aus einem braunen Topf.

„Denn gibts Kohlrüben mit Schweinefleisch“, beherrte Julia's Freundin. „Das Diner ist ziemlich einfach, Mitunter find's aber zwei Wänge, muß Du wissen. Dann schrit er mit der Gabel drauflos wie ein Wilder. Hößt Du, es klingelt schon.“

Der Wagnführer stand on seinem Platz auf der Plattform, die Kurbel in der Hand. Ein Bild, ein kurzes

„Der fehlerhafte Geschichte. August geht schon sechs Wochen in die Schule. Da fragt ihn der Großvater auch einmal, was es ihm denn in der Schule gefalle. Antwort: „Großvater, Großvater, hätten wir das mal nicht angefangen!“

— A. B. — „Erinnern Sie sich daran, Herr Direktor, als ich damals den alten Moor spielte? Da warf mich das geräusche Publikum so viel in den Hungerturm, daß unter Entzweiung acht Tage zu freffen hatte!“

Politische Anzeigen.

Stimmt für

JOHN M. HOFELDT

(Democrat)

Für Sheriff

In Nebraska geboren



Einige Kandidaten von Lancaster County

Stimmt für

A. E. Sutherland

Demokratischer Kandidat für County-Clerk

Zweiter Termin

Ein Bewohner von Lancaster County seit 28 Jahren. Hat die Veröffentlichung der County-Verwaltungen zu Stande gebracht. Hat ein modernes Buchführungs-System eingeführt. Hat jedes Dokument in der Office nummeriert, klassifiziert und mit einem Index versehen, sodass es sofort nachgesehen werden kann. Seine Inspektion wird ermüdet. Keine Politik, aber Gehört. Stehe auf meinem Reich und werde Ihre Stimme für einen zweiten Termin zu schätzen wissen.

Achtungsvoll,

A. E. Sutherland.

Harry H. Leavitt

demokratischer Kandidat für County Commissioner

Zweiter Distrikt.

Seit 44 Jahren ein Bewohner von Lancaster County auf derselben Farm, vier Meilen östl. von Lincoln. Herr Leavitt ist Sekretär der Militär-Aushebungsbörde Nr. 3 und hat seine ganze Zeit der Regierung zur Verfügung gestellt. Wegen dieser patriotischen Betätigung ist es ihm unmöglich, alle Bürger zu besuchen, und er merkt sich deshalb auf diese Weise an dieselben und erfindet sie, ihn in der Wahl im November ihre Stimmen zu geben.

Wahl am 5. November.



Wm. Foster's

Berufung zu dem Amt des

County - Schatzmeisters

bedeutet eine Verwaltung von Ehrlichkeit und Tüchtigkeit. Keine Politik, sondern Geschäft.

Herr Foster war seit 41 Jahren ein Bewohner von Lancaster County.

Während all dieser Zeit hat er für die Entwicklung der Landwirtschaft, Viehzucht und Volkerei-Interessen des Staates Nebraska gewirkt. Er dient über ein Dutzend Jahre als Mitglied der Staats-Ackerbaubörde, und einen Termin in der Staats-Legislatur und wirkte mit Erfolg für die Interessen der County und Stadt. Er war verbunden mit den Bewegungen für gute Landwirtschaften.

Herr Foster hat sich um das Amt nur auf die dringende Aufforderung vieler Bürger bemüht, die ihn wählen, daß das wichtige Amt in die rechten Hände kommt. Es ist deshalb im Interesse jedes Steuerzahlers, daß Herr Foster erwählt wird.

Stimmt für William Foster für County-Schatzmeister.



REPARATUREN für

Oefen, Furnaces u. Dampfkessel

OMAHA STOVE REPAIR WORKS

1206-8 Douglas Str. Phone Tyler 20

— Beruft Euch bei Einkäufen auf Abonniert auf die Tägliche Tribune, diese Zeitung.

„Das arme Graf“, sagte sie jetzt bebauernd, und reichte ihre Mutter sein Bildet.

Die Baronin überflog es. „Das arme Graf“, sagte auch sie und warf dabei einen halb erkaunten, halb bewundernden Blick auf Cecilia, der die glühende Sprache seiner Zeiten, nicht einmal eine höhere Weise in die Wangen getrieben hatte, und die jetzt eben, mit der gewohnten, ruhigen Grazie, das Bouquet fraulie von Cecilia zeigte, welche die Fülle der Noth in dieser Jahreszeit gepriesen hatte.

Lothar fuhr in die Nacht hinein. Es war eine dunkle, fernelose Nacht; der Regen fiel fast herab, es war kalt in dem Koffer und Lothar kühlte sich festlich in den Mantel. Er hatte sich in die Ecke gedrückt und die Augen geschlossen, aber kein Schlaf half ihm über die lange Nacht hinweg. Er konnte sich eines Gefühls des Vorwurfs nicht erwehren. Warum war er seit Jahren nicht in Sentenberg gewesen, warum hatte er niemals ausführlicher an seinen Vater geschrieben, warum nie gefragt, ob er sich noch kräftig und rüstig wie ehedem fühlte. Er mußte die Jahre zählen, warum war es ihm nie eingefallen, daß diese Alter solche Frage nahe lege! Vielleicht hätte der Vater sich nach ihm erkundigt, vielleicht wäre es ihm lieb gewesen, Mandats über die Zukunft, das Gut, seinen Besitz, mit ihm besprechen zu können! Dann aber verwarf er diesen Gedanken wieder, auch jetzt schien er ja kein Verlangen nach ihm, dem Sohn, um seiner selbst willen zu haben — nur um Cecilia's willen wollte er ihn sprechen. Der alte Großvater dieses Mädchens erwaachte von Neuem in ihm, sie hatte seinen Vater geliebt, während er an Liebe darbot. Der Gedanke an sie war in ihm in diesen acht Jahren keine Verlorenheit. „Cecilia grüßt dich“, hatte regelmäßig in seines Vaters Briefen gestanden, „meine Empfehlung an Fräulein Cecilia“, ebenso regelmäßig in den seinen; höchstens, daß sein Vater noch einmal hinzugefügt: „Sie umgibt mich mit ihrer liebevollen Liebe.“ Selbstverständlich, hatte Lothar gedacht, und damit war es genug. Heute erwaachte die Erinnerung an sie lebhaft in ihm, er empfand deutlich die Abneigung, die dem damals einundzwanzigjährigen Jüngling die kleine achtsährige Person eingefloßt hatte. Unheimlich, gespenstisch hatte er die großen, schwarzen Augen genannt, die aus dem bleichen Gesicht hervorleuchteten; ihm war es unerträglich gewesen, daß die kleine die Augen kaum von ihm wandte und in seiner Nähe wie gebannt schien. Er hatte sie recht unfreundlich angesehen, dann hatte sie sich sehr und ängstlich zurückgezogen, aber wenn er am Klavier sich in seinen Kompositionen ergangen, waren plötzlich aus irgend einer Ecke ihre schwarzen Augen wieder vor ihm aufgetaucht. Dann war er meistens ärgerlich aufgesprungen und hatte das Zimmer verlassen. „Das Kind ist wie eine Aelte“, hatte er gesagt, „man wird es nicht los“, und die seltsame Vorstellung seines Vaters für „das kleine, häßliche Geschöpf“, hatte ihn noch mehr gegen dasselbe eingenommen. Am Cecilia's willen“, die Sorge für sie wollte der Vater also auch ihm aufbürden; nun, er hätte ihr ja testamentarisch ein Kapital sichern können, er wollte es die von Herzen gönnen, was brauchte er mehr!

„Dieses waren, wechselnde Gedanken gingen durch seinen Kopf und hielten ihn von Stunde zu Stunde laß. Endlich sagte er, ein dritter Brief lag über der Handtasche, die gleichmäßig graue Wol-

(Fortsetzung folgt.)

— Aus dem Gerichtsfaal. — Diebstahl sind Er noch mit einem kleinen Kage davon gekommen, hüten Sie sich oder in Zukunft vor schlechter Gesellschaft! — Herr Richter, ich hoffe, nie mehr mit Ihnen zu thun zu haben.

— Unter Bauern. — Meinem Nachbar Widel seine schönste Kuh ist auf der Weide verendet. Welch schmerzlicher Schlag! — „Man muß ihn doch auf die Weide lassen“, hieß es. „Ich werde ihm folgen, es ist seine letzte Kuh.“